

1.922
1842 I



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe and S. Rosenthal.

I.
Pesth und Ofen, Sonnabend, 1. Januar. 1842.

Geschichte einer Sängerin.

Aus dem Französischen.

496 I.

L'harmonie la plus douce
est la voix de celle qu'on aime.

Im Jahre 1826 gling zu Paris an einem schönen Tage des Monats August ein junger Mann mit etwas traumender Miene durch eine Straße der friedlichen Vorstadt St. Germain. Ein Mädchen von ohngefähr zwölf Jahren hüpfte in einiger Entfernung ihm voran, sang ein munteres Liedchen und ließ dabei einigemal so ein metallreiches hohes Sopran-A hören, daß es dadurch alle Vorübergehenden aufmerksam machte; das geuhbte Ohr des jungen Mannes aber ganz besonders entzückte. „Du singst wohl sehr gerne,“ fragte er, sich der Kleinen nähernd. — „Manchmal.“ — „Da hast du wohl Recht, denn deine Stimme ist stark und wohlklingend.“ — „Hinden Sie das?“ — „Allerdings. Verstehst du Musikk?“ — „Nein, mein Herr.“ — „Hättest du Lust, sie zu lernen?“ — „Lust hätte ich wohl, allein mir fehlen die Mittel.“ — „Es gibt ja Schulen, wo man Musik gratis lehrt; wenn du wolltest.“ — „Ach ja, lieber Herr, vom Herzen gern.“ — „Wohnst du weit von hier!“ — „Nur zwei Schritte.“ — „Nun, so geleite mich zu den Deinen.“

Der junge Mann folgte dem Mädchen, das ihn bald in eine dunkle, ärmliche Stube führte, in der die Mutter saß und nächte, von der er erfuhr, daß sie außer der singlustigen Tochter noch vier andere Kinder besae, deren einzige Stütze und Ernahrerin sie sei; er besprach sich nun mit der armen Frau über die schönen Anlagen, die er in ihrer Tochter zum Gesang entdeckte, erhielt aber stets zur Antwort, daß sie nichts besae, was sie zur besseren Bildung ihrer Kinder verwenden könnte, bis ihr endlich der Unbekannte den Vorschlag machte, einen Theil ihrer mütterlichen Rechte an ihn abzutreten, wogegen er besorgt sein wolle, das Mädchen in einer Singschule unter zu bringen. „Gott segne Sie dafür,“ erwiderte die arme Frau, deren Augen sich mit Thränen füllten, „mehr kann ich nicht sagen.“ — Der Fremde und die sorglose Kleine entfernten sich zusammen.

ORSZÁGOS KÖNYVTÁR
Miskolczi Konyvtar
1857-201-12

II.

Unter den Stiftungen zweiten Ranges, die ihr Leben der Rückkehr der Bourbons zu verdanken hatten, ist die merkwürdigste ohne Zweifel die Schule für klassische Musik, gegründet durch Alexander Choron. Mit der Dynastie, die sie im Jahre 1816 ins Leben rief, verschwand sie auch im Jahre 1830. Trotz ihres kurzen Daseins hatte sie einen großen und günstigen Einfluß auf die Musik unserer Zeit; die Zöglinge, die aus ihr hervorgingen, machen Glük auf allen Opernbühnen Europa's, und wo nur ein guter Singlehrer in Frankreich zu finden ist, der machte sicher seine Studien in Chorons Schule, die man höchst unklug der Eiferfucht des Konservatoriums opferte. Zur Zeit, wo diese Erzählung beginnt, war Choron fünfzig Jahre alt. Er war ein kleiner, rundlicher Mann, fast ganz kahl auf dem Kopfe, von zarten, feinen und lebhaften Gesichtszügen, und einem Blik, in dem eben so viel Geist als Schalkheit lag. Er ging nicht, er lief oder hüpfelte, bald singend, bald pfeifend und blieb dabei öfters stehen, um nachzudenken, lief wieder weiter und blieb wieder stehen, und so ging es fort, bis er an sein bestimmtes Ziel gelangte. Alle Bewegungen Chorons waren heftig, er sprach schnell und schlug sich öfters vor die Stirne, als wolle er den Gedanken herauspringen machen, der in ihm erwachte. Das war ein Mann von ausgezeichneten großen Geistesgaben und weitverzweigten Kenntnissen. In der polytechnischen Schule, die er besuchte, gehörte er stets zu den Vorzüglichsten, allein ein unwiderstehlicher Hang zur Musik hieß ihn die Laufbahn, zu der man ihn bestimmte, verlassen, und zwar zum größten Mißvergnügen der Seinen. Musik studirte er sehr spät, denn er zählte bereits fünfundzwanzig Jahre, als er sich den weisen Rathschlägen des erfahrenen Abbé Rose hingab. — Obwohl Choron einer der ersten Theoretiker Europa's war, so hatte er dennoch den praktischen Mechanismus der Komposition nie vollkommen inne; er bedurfte der Stille seines Kabinetts und eines ernstern längeren Nachsinnens, um sich mit den einfachsten harmonischen Verbindungen vertraut zu machen. Was ihn jedoch vor Andern auszeichnete, war ein geläutertes Gefühl des wahrhaft Schönen, eine strenge Gelehrsamkeit, geschöpft an den besten Quellen, ein tiefes Studium der menschlichen Stimme und all der Mittel, dieselbe zu bilden, verbunden mit einem bisweilen prophetischen Scharfblik; so sagte er zu dem vierzehnjährigen Duprez, der damals eine sehr schwache Kinderstimme hatte: „Mein Sohn, du wirst einer der ersten Sänger deiner Zeit.“ — Choron hatte eine besondere Vorliebe für die alte italienische Schule, für Pergolesi, Scarlatti, Perpora, deren Werke er veröffentlichte, und seinen Schülern verstehen lehrte; er ließ sie jene klaren, getragenen, von allem Glitter entblößten und dennoch an unschätzbaren Schönheiten so reichen Melodien singen, bei welchen sie der Wichtigkeit des Ausdrucks durch eine Mouade oder andere musikalische Lazzi's nicht entweichen konnten und wodurch sie eben wahre Gefühlsfänger wurden. — Choron konnte seiner tiefen Empfindungen nie genug Herr werden, er überließ sich stets der Aufregung des Augenblikks und verletzte dadurch nicht selten den gehörigen Anstand, und die einem Meister nöthige Würde. Er gestikulirte, er sang, er lachte und weinte im Salon eines Ministers wie in seinem eigenen Hause. Seine Sprache war reich an Bildern und Vergleichen, deren sich sein lebhafter Geist oft bediente; er war das Muster jener organisch-reichen Menschen, bei welchen die Denkkraft in ungeheurer Thätigkeit ist, die ihr Leben hindurch die schönsten Entwürfe träumen, und dennoch die Welt verlassen, ohne eine Sylbe geschrieben zu haben. Dieser Mann hinterließ nicht ein einziges Werk, das von seinem Verdienste, von seinem tiefen Wissen der Nachwelt Zeugenschaft gäbe.

Choron war übrigens ein ausgezeichneter Mensch, großmüthig, dienstfertig und stets bereit, Dürftigen mit Rath und That beizustehen. Er liebte seine Zöglinge und wurde auch von selben wieder geliebt, da er jeden nach seiner Gemüthsart zu leiten, und so dem allgemeinen Ziele zu nähern wußte, seiner Kunst war er mit Leib und Seele zugethan, und es ist keineswegs übertrieben, zu behaupten, er sei aus Gram gestorben, als er sah, daß die Justregierung sein Institut fallen ließ.

Alljährlich machte Choron eine Reise in die Provinz, um sinnbegabte Kinder zu suchen; in den Dorfschulen ließ er die Kleinen nach der Reihe hervortreten, untersuchte den physischen Bau der Brust und befahl ihnen dann etwas zu singen; fand er Kraft und Klang in der Kehle, so sagte er gewöhnlich: „Mein Kind, deine Stimme ist herrlich, du kommst mit mir, dein Glük ist gemacht.“ — So kehrte er öfters mit einem Duzend Kinder in Bloufen und Holzschuhen nach Paris zurück und stellte sie den Lehrern des Instituts mit

1922

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

1841.

Redigirt

von

SAMUEL ROSENTHAL.

JÉZUS T. MASAGI
REDAKTOR
BUDAPESTEN.



Vierzehnter Jahrgang.

PESTH UND OFEN.

Verlag von Fr. Waisens Witwe u. S. Rosenthal.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Letzter Wille der Biffer 1 an die Biffer 2.

Liebe Nachbarin!

Du wirst im Jahre 1842 eine Hauptrolle spielen und nachdem ich im verflossenen Jahre so manches Gute gestiftet, und von den Einern der Zeitrechnung bis 1851 gerühnten Abschied nehme, erlaube ich mir, dir hier meinen letzten Willenkund zu geben, und hoffe, daß du als nächste Nachbarin denselben ehren, befolgen und nicht 2 deutig finden werdest. — „Eine Hand wäscht die andere“ ist gewiß ein sauberes Sprichwort, das sich gewaschen hat. — Verbanne gänzlich den 2 Kampf, lasse Jedermann fühlen, was wahre Ehre ist, und verleite Niemanden durch falschen Wahn, oder, aus irrigen Begriffen von Ehre, seinem Nächsten ein 2 schnelles Schwert ins Herz zu stoßen. Laß über die Häupter der Geizhälse Doppelbukaten regnen, damit sie die Last des Goldes fühlen, wenn es nicht zum Wohle der Mitmenschen angewendet wird. Laß alle 2 Jüngler zu Grunde gehen und verhängen 2 saches Elend über Jene, die ihren Nächsten durch Verleumdung schaden wollen. Lasse jungen Gecken des Mannes hohe Bestimmung eingedenk sein, u. richte in der Männerwelt keine Verwüstung durch ein Paar schwarze Augen an. Lasse nur Gleich und Gleich ein Paar werden, und verbanne die Materialisten, die mit Mitgift einen schändlichen Handel treiben, um die edelsten Gefühle zu tödten. Treibe die Leute zu Paaren, denen es auf ein Paar Versprechungen nicht ankommt, ihren Bruder zu hintergehen, und die wie Modeschlafkröcke auf 2 Seiten zu gebrauchen sind. Laß alle Menschen 4 mal 2 (acht) auf ihren Wandel haben, und daß überhaupt 2 Dinge: Hopfen und Malz, an ihnen nicht verloren sind. Mache in diesem Jahre nicht so viel Wesen mit den Paar Füßen einer eingebildeten Tänzerin, und gib lieber ein Paar 1000 Franken einem Paar verdienstvollen Männern. Laß nicht neuerdings ein Paar Hundert neue Monumente entstehen; denn bald wird vor lauter Denksteinen kein Paar 2 Spänner mehr durchfahren können. Schlage ein Paar Triller oder Houladen einer Sängerin nicht zu hoch an und erhalte jedes Längerpaar im unbändigen 2 Schritt oder rasender Galoppade aufrecht, in den Paar Faschingswochen,

daß jeder seine Paar gesunden Beine erhalte. Mache wegen ein Paar Nullen keine Gans zum Schwane, keine Mücke zum Elephanten. Gib jedem Armen ein Paar 100 Gulden, und laß die Duellisten zur Bestimmung kommen. Amen! S. Wehle.

Bur Titel- und Gutfrage.

Der Dorfzeitungsschreiber gibt in der Titulaturfrage seinen Lesern den besten Rath. Er sagt: „Der vernünftige Vorschlag, die Titulaturen auf Briefen wegzulassen, findet mehr und mehr Eingang. Dazu bedarf es keines Vereins und keines Kreuzes auf den Briefen; thut's, beschweren wird sich Keiner, dem's auch nicht recht ist.“ — So sollten es die Männer auch mit dem Gutabnehmen machen! Und wollen die Damen etwas Besonderes haben, gut, so wollen wir vor ihnen das Haupt auf der Straße entblößen, doch unter uns Männern herrsche Demokratie, oder wenn das Wort nicht gefällt, der sage: Aristokratie, altspanische Aristokratie, die das Recht hatte, vor dem Könige selbst bedekten Hauptes zu erscheinen. Sollten die Herzensköniginnen dieser Welt ihren edlen Mittem nicht auch die es „Gutrecht“ einräumen?

Theater.

Preßburg, (23. Dez.) Zum Besten des Bürgerversorgungshauses wurde die zusammengestoppelte Komödie gegeben, worin die H. Scholz, Nestroy und Grois aus Wien als Gäste auftraten. — Dem Quodlibet ging das Vorspiel von Nestroy, das, wie der Zettel anzeigte, zur Rechtfertigung des Titels dienen soll, voraus; wir sehen gar nicht ein, wozu ein Quodlibet einer Rechtfertigung bedarf; wenn im heutigen Zeitalter jeder Titel einer Rechtfertigung bedürfte, so müßte man ganze Folianten von Vorspielen schreiben. — Scholz, Nestroy, Grois — Nestroy, Scholz, Grois, ich darf diese Namen permutiren, kombiniren, variiren, wie ich will, es kommt nichts Schlechtes heraus, aller guten Dinge sind drei, und das vierte ist doch noch besser; denn die Anstalt erfreute sich einer splendiden Einnahme und Hr. Pokorny, der diesen Abend das Theater frei gestellt, hat sich neuerdings ein bleibendes Verdienst erworben und ein Kapital zu hohen Zinsen angelegt. —



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.



Vierzehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (K. stung), außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen t. t. Postämtern.

1.

Sonnabend, 2. Jänner.

1841.

Knappenlied zum Neujahre 1841.

Glück zu! verschüttet ist wieder
Ein Stollen im Schachte der Zeit;
Wie fuhren so ämsig nieder,
Durchwühlten ihn weit und breit;
Wir rasteten nicht zu prüfen,
Was unten verborgen lag,
Wie förderten aus den Tiefen
Die Erze, die dort schliefen,
Mit rüstigem Fleiße zu Tag.

Da gab es wohl reiche Spende
Von lauterem Glanz und Schall;
Da funkelten wohl die Wände
Von manchem reinen Krystall:
Da häuften wohl in der Stille
Die Gnomen gar reichen Gold,
Und unter bescheidener Hülle
Barg hin und wieder in Fülle
Sich spröde das edelste Gold.

Doch so wie kein Berg hiernieden
Ganz eitel edles Gestein,
So war's auch nicht Jedem beschieden
Ein glücklicher Knappe zu sein.
Gar Mancher wäunte gewonnen
Des Glückes köstliches Erz;
Doch bracht' er's herauf an die Sonnen,
War's ihm in den Händen zerronnen,
Nichts blieb, als die Schlacke: der Schmerz.

So ging es und ist es gegangen
Mit jeglichem Stollen im Schacht;
Hier hat er das kühnste Verlangen
Mit reicher Erwähnung bedacht;
Dort ließ er befrögnes Streben
Vergeblich ringen nach Ruh';
Doch was er dem Einen gegeben,
Dem Andern verweigert im Leben:—
Nun ist er verschüttet! Glück zu!

Glück auf! Nun geht es voll Hosen
Zum neuen Stollen hinein!
Gar freundlich steht er uns offen,
Und stimmert mit lodendem Schein.
Die günstigen Snonen, sie winken
Nach friedlicher Geister Art;
Die funkelnden Erze, sie blinken,
Drum laßet den Muth nicht sinken,
Beginnt von Neuem die Fahrt!

Glück auf! Ich sehe den Stollen
Mit edlen Metallen erfüllt:
Doch nur dem redlichen Wollen
Zei lohnend das Beste enthüllt!
Ich sehe das Gold der Treue,
Ich sehe der Liebe Rubin,
Den Diamant der Lust ohne Neue,
Damit sich die Welt dran erfreue,
Im lautesten Feuer erglüh'n.

Ich sehe der Freundschaft Saphire,
Ich sehe der Hoffnung Smaragd, —
Glück auf im Bergesreviere,
Glück auf, ihr Knappen, es tagt!
Nur rüstig den Häufel zu Handen,
Nur fort durch Geröll und Staub!
Wer richtig den Kompaß verstanden,
Der löset den Schatz aus den Banden,
Dem bleiben die Erze nicht taub.

Der Ungar kennet die Berge,
Er ist in ihnen zu Haus,
Er fürchtet nicht Snonen und Zwerge,
Was edel, er findet's heraus.
Er sei mit sich selbst nur im Klaren,
Dann gibt's einen glücklichen Lauf!
Der Himmel wird uns bewahren,
Auf, Knappen, — und eingefahren
Im neuen Stollen, Glück auf!

Job. Gabr. Seidl.

Eine Tänzerin vor hundert Jahren.

Novellette.

Eine Woche schon läste der reiche, junge und leichtsinnige Graf Reginald D'Sullivan in dem kleinen, langweiligen Städtchen Coiffons in der Verbannung, wo er genugsam Zeit finden konnte, zu bedenken und überlegen, wie unklug es sei, Damen den Hof zu machen, die unter den Pairs des Reiches oder Günstlingen des Königs eifersüchtige Liebhaber besitzen. Allein, abgeschieden, entfernt von dem glänzenden Paris, hüßte er hier die Kühnheit seiner verwegenen Ansprüche. — Nicht ohne Groll hatte der Marquis de Charniane die Zärtlichkeit und Galanterie bemerkt, womit Graf D'Sullivan die anbetungswürdige Delle. Cornelle, erste Tänzerin der großen Oper, bestürmte; Cornelle war die Geliebte des Marquis, er setzte ihren Haushalt in seinen Kostenaufwand, bezahlte ihre Gläubiger, wie ihre Einkäufe und nahm, der hübschen Tänzerin wegen, seine Kasse oft gewaltig in Anspruch; dies war stadtkundig. Während sich aber der junge Ireländer um Cornelle's Gunst hewarb, machte der Marquis, dem seine Stellung nicht erlaubte, für eine Operntänzerin seinen Degen zu ziehen, dem Kriegsminister eine kleine Biste, deren Erfolg sich bald in dem Befehle an den Grafen D'Sullivan, ein Jahr in Coiffons zuzubringen, dargethat. Der Zorn des jungen Kavaliere konnte nur jener tödtlichen Langweile gleichgesetzt werden, die ihn in dem elenden Provinzstädtchen erwartete. Die Wissenschaft hatte für ihn nie einen Reiz gehabt, Tabakrauchen und Wetweisheit: Treiben lag auch damals nicht unter den Erziehungsprinzipien eines Edelmannes, spielen wollte er nicht, — auch konnten die Kleinstädtereien seines Verbannungsortes ebenso wenig Anziehungskräfte auf den Geist eines Mannes wirken, in dessen Gedächtnisse nur

zu lebend
und die K

Es li
auszuweid
Spaulett
kein ander
also in Z
Eines Za
Karneval
hatte. D
Dominos
und Geleg
Orchester
Masken z
ne gepein
dessen gla
bevölkert
gentliche
männliche

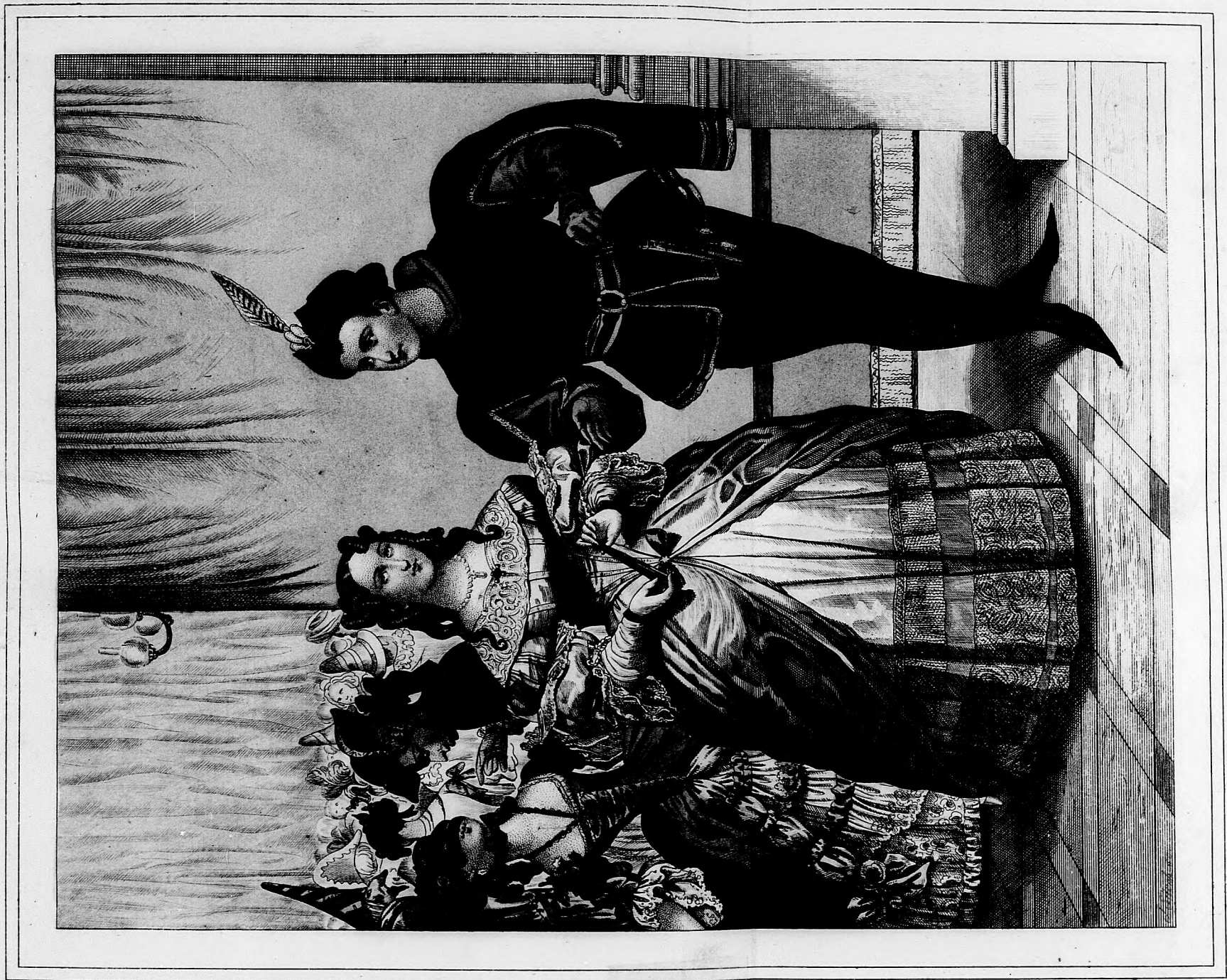
Da

stiche Lait
nen aufse
noch ein j
ließ; der
du mit
le, als
Spur kon
den, an d
Waffen;
Garde de
Marquis
Namen z
entgegen
schrieben?
ein Räde
für dich f
werth fän
Ich brau
ich thun
»Nach W
test du —
deiner M
abzuwend
du aber,
herstellun
zu Ende
abreisen

zu lebendig noch die glänzende Erinnerung an die Damen des Versailler Hofes und die Koryphäen der Pariser Oper herrschte.

Es ließ sich kein Mittel ausfindig machen, dem Befehle des Ministers listig auszuweichen, die kürzeste Erscheinung zu Paris konnte ihm den Verlust seiner Epaulettes zuziehen und als Edelmann und Dienstkavalier des Königs hatte er kein anderes Vermögen als sein Barett und seinen Degen. Er langweilte sich also in Soissons mit aller Muße und schlief manchen Tag achtzehne Stunden. — Eines Tages hatte er den Einfall einen Maskenball zu besuchen, welchen im Karneval ein Unternehmer von Vergnügungen und Lustbarkeiten verankaltet hatte. Damals gestaltete sich ein Maskenball nicht viel anders als heutzutage; Dominos, Schäferinnen, groteske Krüge und ideate Kostüme, nach Wohlfeilheit und Gelegenheit, wandelten auch im J. 1740 zu Soissons um das mager besetzte Orchester, das lässig und faul einige Kontretänze sibelte, bis sich sechs bis acht Masken zu tanzen gutwillig herbeigelassen hatten. Der Graf schritt wie eine gepeinigte Seele in dem leeren Raume ab und zu und dachte an Paris, dessen glanzgefüllte dufende Salons um diese Stunde sich mit reizenden Damen bevölkerten, und er seufzte schwer nach dem verlorenen Glück. In diesem Augenblicke ergriff ein kleines, niedliches, schlanthes Wesen seinen Arm, um mehrere männliche Masken, welche es zudringlich umlagert hielten, zu entfernen.

Das Mädchen, welches sich auf seinen Arm gestützt hatte, besaß eine zierliche Taille, große, feurige, unter der Sammetmaske hervorblickende Augen, einen äußerst niedlichen in atlastene Pantoffel gekleideten Fuß, und zu allen dem noch ein je ne sais quoi, welches ein liebreizendes, jugendliches Wesen errathen ließ; der schwarze Domino verhüllte sie aber vor jedem Forscherauge. — „Glaubst du mit diesem Gramen zu einem Defaitot zu gelangen?“ fragte ihn die Maske, als er durch allerlei Fragen der Persönlichkeit seiner Begleiterin auf die Spur kommen wollte. „Sib dir übrigens keine Mühe, ein Inkognito zu ergründen, an dessen Aufklärung die wenig liegen muß, auch führen wir viel zu ungleiche Waffen; du z. B. bist der arme gelangweilte Graf D'Sullivan, Kapitain der Garde des Königs, den man nach Soissons verwies, weil er der Dame des Marquis de Charmiane zu sehr den Hof machte — weißt du aber meinen Namen?“ — „Und wärst du eben diese Dame nicht, die reizende Cornelia?“ entgegnete Reginald. — „Hat dir Delle, Cornelia seit deiner Abreise schon geschrieben?“ — „Leider nicht!“ seufzte der Graf. — „Und du glaubst noch, daß ein Mädchen, welches seit drei Monden keine Zeit zu einem kleinen Billetdour für dich finden konnte, nun die Reise nach einem Provinzstädtchen der Mühe werth fände? — Doch bist du kühn, willst du für dein Glück etwas wagen? Ich brauche einen ergebenen, seinem Worte getreuen Ritter.“ — „Und was soll ich thun für dich, für mein Glück?“ — „Mir sogleich nach Paris folgen!“ — „Nach Paris! Und mein Exil, die Ungnade des Ministers?“ — „Wen fürchtest du — den Marquis? Wenn du Delle, Cornelia nicht besuchest, wird er von deiner Anwesenheit nichts erfahren und die Ungnade des Ministers hoffe ich noch abzuwenden, wenn deine Ankunft in Paris ihm bekannt würde.“ — „Wer bist du aber, räthselhaftes Wesen?“ — „Eine Dame, der du morgen für die Wiederherstellung deines Lebensglükes danken wirst! Doch nun sei die Maskenfreiheit zu Ende; erinnern Sie sich, Herr Graf, daß wir zwar diese Nacht, sogleich, abreisen werden; versuchen Sie aber ja nicht, mir die Maske zu rauben, wagen



UN BAL MASQUÉ.

Sie keine Gewaltthätigkeit, fragen Sie keinen meiner Leute, ich traue Ihrem Ehrenworte; jeden Bruch desselben würden Sie am Allerersten zu bereuen haben.«

Der Graf verließ mit der Dame den Ballsaal. Am Thore stand ein vier-spänniger Reisewagen, in welchem Reginald schnell an der Seite seiner geheimnissvollen Gefährtin saß und den Thoren von Paris entgegenrollte. Während der Reise suchte O'Sullivan den Namen des reizenden Wesens, das an seiner Seite plauderte, durch allerlei geschickte Wendungen und Fragen des Gespräches herauszulocken; doch alle Kunst scheiterte an der Geistesgegenwart, die man seiner Berechsamkeit entgegensetzte. Seine Bitten blieben erfolglos, und seine Erinnerungen verstumten endlich, da die Stimme ihn nicht im geringsten beunruhigte, er wußte nicht, daß sie mit Hilfe eines Silberhättchens im Munde unkenntlich gemacht war. Der Verdruß hierüber hemmte seinen Redefluß und er überließ es seiner Fantasie die nächste Zukunft so unerwartet als möglich auszumalen. Als die Reisenden Coiffons verließen, war die Morgendämmerung nicht mehr fern, einige Wolken erhellten bereits der Horizont, doch der Wagen wurde rasch beschleunigt und während die Schatten der Nacht in den Thälern lagen, öffneten sich die Thore von Paris dem Biergipfeln.

(Beschluß folgt.)

Die Mode.

In dem unlängst erschienenen Werke: »Form und Farbe, ihre hohe Bedeutung für die Industrie« von C. F. Terne, lesen wir Folgendes: »Die Mode ist die Rathgeberin des schönen Geschlechtes; der Geschmal ist ihr unter dem Pantoffel gehaltener Chemann, die Abgeschmacktheit ihre vertrauteste Freundin; sie ist die Gebieterin des Tages und die Verächterin der Vergangenheit. Man nennt sie wohl auch den Hebel der Industrie, was nur in Frankreich wahr ist: in Deutschland ist sie der Hebel des Kleinhandels, der das Ausland bereichert. Die Mode ist die sich täglich wiederholende Geschichte vom grünen Esel, vom wohlgestalteten Mann im Land der Hinkenden: sie ist die Kunst, welche die Leute zwingt, wider Willen auf den Köpfen zu gehen und Näder zu schlagen. Die Mode ist ein nüchternes Kaufsch, ein freudentoses Verliebthein, ein bewußter und doch willentloser Traum, die Schminkbüchse unserer Thorheit und der Trost unserer Nichtigkeit. Die Mode ist das Karrenseil, das Frankreich uns durch die Nase gezogen, das Schlepptau, an dem wir nachkleuen. Die Mode ist endlich die leibhaftige Unbeständigkeit, und übt als solche in unserem unbeständigen, bewegungs- und eisenbahnsüchtigen Abendlande eine unbesrittene und gern geduldet Herrschaft aus, von der weder unsere Antipoden im himmlischen Reiche, noch unsere Vorbilder in der Kunst, die Griechen im Cynsum, eine Ahnung, geschweige denn einen Begriff haben können. Da es unter dem Wechsel des Mondes nun aber einmal nicht immer so bleiben kann, so lasse uns wenigstens das unausbleibliche Aprilwetter zu unserem Vortheil wenden. Einst herrschten spanische Moden: es war zu der Zeit, als Kaiser Karl V. und nach ihm Philipp II. über Europa Spaniens Einfluß ausbreiteten. Schon mit Ludwig XIII. und Richelieu wird französischer Einfluß merklich, der unter Ludwig XIV. seinen Höhepunkt erreichte. Jetzt fängt England an, im Bereiche der Mode Raum zu

gewinnen
Neues an
reichen ober
süchtigen B
erspähnen,
nicht lange
nur alljähr
wie die Mo

Po

Liter
uns jetzt
ren und
sicht gefo
dinge nid
leider fin
zig und le
bis in's S
hat die
Memoiren
in Braun
moiren ei
Joy Zeit
Ch. Sur
ter), gefü
gleich mi
wir zu I
moirensch
eine trau
sich nicht
bis sein
her kom
gewöhnli
arten, i
am Men
rig ist,
noch als
heit ein
leiniger
Biograp
nun so
und lan

gewinnen, und wenn die Pariser Modeschmiede in Verlegenheit kommen, etwas Neues an den Tag zu fördern, so holen sie es aus den drei vereinigten Königreichen oder vielmehr aus London. Nur Deutschland wendet immer seine sehnsüchtigen Blicke nach Westen, nicht in der Hoffnung, einen neuen Welttheil zu erspähen, sondern zu sehen, wo die neuen Moden herkommen; diese lassen auch nicht lange auf sich warten, denn während die Mode in Deutschland ihr Geweih nur alljährlich abwirft, wie der Hirsch, so häutet sie sich in Paris allmonatlich, wie die Raupen.«

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Es sind uns jetzt wieder eine Menge Memoiren und Selbstbiographien zu Gesicht gekommen, gegen die man allerdings nichts hat; aber sie sind nur leider in der Regel etwas geschwätzig und langweilig geschrieben, weil man bis in's späte Alter damit wartet. Das hat die »Vairin von England«, deren Memoiren jetzt bei Fr. Vieweg u. Sohn in Braunschweig erschienen sind (»Memoiren einer Vairin von England zu Foy Zeiten, herausgegeben von Lady Ch. Bury, übersetzt von Amalie Winter), geführt und fängt ihre Memoiren gleich mit einer guten Regel an, die wir zu Nutz u. Frommen etwaiger Memoirenschreiber hierher setzen: »Es ist eine traurige Thatsache, daß der Mensch sich nicht eher auf's Erinnern legt, als bis sein Gedächtniß schwach wird. Daher kommt es, daß Selbstbiographien gewöhnlich in jene Geschwätzigkeit ausarten, in die man verfällt, wenn man am Abend des Lebens müde und schläfrig ist, und diese Geschwätzigkeit, mehr noch als Lahmheit, Blindheit und Taubheit ein Vorbote des Todes, ist oft alleiniger Ursprung selbst herausgegebener Biographien.« — Die »Vairin« hat es nun so ziemlich vermieden, geschwätzig und langweilig zu werden und ergeht

sich lieber in den objektiven Stoffen der Zeit, die ihr nahe traten. So bekommt man durch ihre Memoiren manchen interessanten Aufschluß über die wichtige Zeit in Britannien, wo Foy seine Rolle spielte. Sie haben für den Historiker Interesse und unterhalten auch als bloße Vergnügungslektüre hinreichend, so daß sich wohl einmal diese Uebersetzung durch sich selbst rechtfertigt. Wollte Gott, die meisten Uebersetzungen aus dem Französischen u. Englischen könnten das auch! — In London ist ein »Anti-Korngesetz-Almanach« für das Jahr 1841 erschienen u. von dem Comité des Central-Vereins gegen die Korngesetze herausgegeben. Das Anti-Korn-Gesetzliche zeigt sich in den verschiedensten Richtungen; so gibt es Anti-Korn-Gesetz-Zeitungen, Professoren, welche im Lande herumziehen, um Anti-Korn-Gesetz-Vorlesungen zu halten; man taufst auch viele Industrie-Gegegenstände darnach, so daß man bereits mit Anti-Korn-Gesetz-Oblaten siegeln kann. — Theodor Hell macht in seiner Abendzeitung bekannt: »Scribes neuestes vortreffliches Luftspiel in 5 Akten: »Un verre d'eau, ou les causes et les effets« bearbeitet ich für die deutschen Bühnen und sehr Bestellungen der Uebersetzung entgegen.«

Alignon-Beitrag.

Neapel. Bei einem Wasser-Verkäufer in Neapel trifft ein junger Deut-

scher mit einem hübschen Frauenzimmer zusammen, das eben Wasser getrunken hat und bezahlen will. Unglücklicher Weise hat sie aber die Börse vergessen. Der Fremde macht den Galanten, ein zärtlicher Blick wird ihm zum Lohn, und davon ermutigt, bietet er ihr den Arm, sie nach Hause zu begleiten. Der Weg geht durch eine Menge Gassen u. Gäßchen und der Fremde denkt bei sich: die wohnt offenbar vor der Stadt. Im Gespräch sagt seine Begleiterin lachend: »Zufällig hab' ich meiner Großmutter Döschen bei mir; nehmen Sie ein Prieschen?« Er schnupft, taumelt, weiß sich nicht zu halten und stürzt endlich wie todt zu Boden. »Ach Gott, mein Mann, mein armer Mann ist todt!« jammert die Schöne; »Hilfe, Hilfe!« Eine Menge Gefindel läuft zusammen, ein anständiger Mann gibt der Weinenden den Rath: rasch einen Arzt zu holen. »Das will ich, das muß ich!« ruft sie aus; »aber ich kann doch meinen Mann so nicht unter fremden Leuten liegen lassen!« Sie nimmt ihm vor Aller Augen Geld, Uhr, Ringe und was er sonst von Werth an und bei sich hat, und eilt nun angeblickt zu einem Arzt. — Nach einiger Zeit erholt sich der ehrliche Deutsche aus seiner Ohnmacht: »Wo bin ich?« — »Ruhig, ruhig, Freund!« antworteten mehrere Stimmen; »gleich wird Cure Frau mit dem Arzte hier sein!« — »Was Frau? ich habe keine Frau!« — Die Umstehenden brachen in schallendes Gelächter aus, die Schöne kommt begreiflich nicht wieder und der Beraubte geht voll Scham von dannen.

Danzig. Am vergangenen Sonntagabend lief hier ein von dem Schiffsbau-meister Herrn Klawitter neu erbautes Schiff vom Stapel, welches 220 Lasten Inhalt hat. Die freudige Begrüßung des neuen Meeresbefahrers wurde noch durch den Umstand gesteigert, daß er den Namen »Alexander von Humboldt«

erhielt. Der berühmte Mann, der auch hier so viele Verehrer zählt, soll die Patrone mit den Worten angenommen haben, daß, so wie er in fast un-weltlicher Zeit die weiten Meere der Südsee u. des atlantischen Ozeans stets glücklich befahren habe, sein Name auch an dieses Schiffs Stül u. lange Dauer sich knüpfen möge, zu einer Zeit, wo durch erhöhte Kenntnisse und thätigen Sinn der Einwohner, Danzig, »die herrliche Seestadt«, wie zu einem neuen reglamern Leben erwacht ist.

London. Unter Bezugnahme auf die franzos. Klüftungen hat ein Sonntagblatt von Schillers schon längst in's Englische übersezten »Worten des Glaubens« eine Parodie gegeben, der man den Witz nicht absprechen kann. Die zweite Strophe würde im Deutschen lauten:

»Der Britt' ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Wind'sor geboren.
Laßt euch nicht irren des Böbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Franklen, wenn er mit
Windmühlen sticht,
Vor Komödianten erzittert nicht.

Baden-Baden. Erschrecken Sie nicht, verehrteste Damen, aber es ist allerdings schrecklich, daß sich hier ein »Hagestolzen-Verein« gebildet hat. Gott sei bei uns, ein Hagestolzen-Verein! Wenn man das nur nicht etwa bei uns nachahmt! — werden die schönen Heiraths-Kandidatinnen heimlich auskufen. Nur nicht ängstlich! der Verein besteht, zu Ihrem Troste sei's gesagt, aus lauter alten Junggefellern, die Niemand aus Eva's Geschlecht haben wollte. Jedes der Mitglieder hat so viel Körbe, daß, wenn sie damit zu Markte zögen, alle Korbmacher bankrott werden müßten. Jetzt spielen sie Hahn im Korbe; das ist noch die beste Anwendung ihres korbreichen Lebens.

Etwa

Adams, fre
ten Staat
kürzlich ö
rarische G
Zu Zigu
Carlsten,
nigt, die d
hänger de
in Valenc
Die Kön
wohl und
— Im g
sich der
in Engla
bei Lütti
Der He
vielen Z
Blätter
jahret de
lich ein
nachher
Galligun
daß in
Lehrant
Eis bau
zu nehm
gart: »
menschli
ten sind
wiederke
von die
hen wie
vagabun
stemale
beginne
lungen
Mailand
Anerhö
Schlusse
Theater
blickliche
Wiener
poldstad
Jahre
kein gü
— »Di

Etwas von Allem. John Quincy Adams, früher Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, hielt kürzlich öffentliche Vorträge über literarische Gegenstände in New-York. — Zu Sigüenza in Spanien haben die Carlisten, mit den Gemäßigten vereinigt, die dortigen nicht zahlreichen Anhänger der Bewegungspartei geprügelt; in Valencia geschah es umgekehrt. — Die Königin von England ist wieder wohl und munter; sie fährt wieder aus. — Im ganzen westlichen Europa hat sich der Winter streng angehalten; auch in England. Bei Rouen ist die Seine, bei Lüttich die Maas mit Eis bedeckt. Der Rhein ist bekanntlich gleichfalls an vielen Stellen zugegangen. Belgische Blätter melden, daß in Ostende ein bejahrter Engländer bei dieser Kälte täglich ein Bad in offener See nimmt und nachher einige Stunden spazieren geht. Galignanis' Messenger bemerkt dazu, daß in England die Studierenden der Lehranstalt zu Eton täglich Löcher ins Eis hauen ließen, um ein kaltes Bad zu nehmen. — Man schreibt aus Stuttgart: „Es wiederholt sich Alles im menschlichen Leben, und die Dummheiten sind es unstreitig, die am öftesten wiederkehren. Unser Theater gibt davon die überzeugendsten Beispiele. Sehen wir doch erst gestern den Lumpazivagabundus zum, ich weiß nicht Wievielftenmale!“ — Während der, zu Ostern beginnenden, italienischen Opernvorstellungen in Wien, singt Dem. Luger in Mailand. — Hr. Direktor Carl leistet Unerhörtes! Unglaubliches! Er gab am Schlusse des Jahres in seinen beiden Theatern freie Einnahmen, zur augenblicklichen Beheilung an die Armen der Wiener Vorstädte Laimgrube, Leopoldstadt &c. — Der letzte Abend im Jahre ist zwar für den Theaterbesuch kein günstiger, aber doch immer etwas. — »Die Zehrbaut« von Mirani hat

im Theater der Josephstadt sehr gefallen; jene von Kaiser hat in der Leopoldstadt nicht angesprochen. — Für die englischen Eisenbahnen hat der berühmte Ingenieur Brunel eine neue Signalmethode aufgestellt, die als sicher und unfehlbar geschildert wird. Hoffentlich hören nun die Unglücksfälle auf, die sich während der letzten Zeit in so schreckenerregender Weise häuften. — Der Globe erzählt: Vor etwa fünf Monaten glitt eine Kuh aus u. brach ein Bein. Der Thierarzt hielt eine Amputation für nöthig, führte sie glücklich aus und ließ ihr ein hölzernes Bein machen. Die Kuh hat seitdem gekalbt und gibt sehr reichliche Milch.«

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Das Konzert, welches der verdienstvolle u. eminente Flötist, Herr A. Pfeiffer, Mittwoch, den 30., im deutschen Theater veranstaltete, gehört, wegen seiner gewählten Nummern und ausgezeichneten Mitwirkenden, zu den interessantesten dieser Saison und wäre nicht die strenge Kälte gewesen, dieses langjährige u. sehr beliebte Orchestermitglied hätte sicher ein volles Haus gehabt. Vorher gab man das einseitige Lustspiel: „die Gunst der Kleinen“, worin besonders Hr. Kott und Hr. Kallis exzellirten. Das Konzert wurde mit der wunderlichsten Ouverture aus Rossini's „Zell“ eröffnet; hierauf spielten die beiden berühmten Virtuosen Jelska und Moralt zum letzten Male vor ihrer Abreise. Ueber das außerordentliche Talent und Virtuosität dieser beiden Künstler ist in diesen Blättern schon mehrmals gesprochen worden, u. wie brauchen nur noch hinzuzusetzen, daß sie ihren Künstler Ruhm heute wieder auf eine glänzende Art bewährten. Hierauf sang Fräul. v. Langh eine Mozartsche Arie und entzückte das anwesende Publikum durch ihren schönen Vortrag. Nach ihr spielte der junge Sohn des Benefizianten Variationen für die Flöte mit großer Gediegenheit. Er wurde mehrmals durch lauten Beifall unterbrochen und am Schlusse zwei Mal gerufen. In dem folgenden Quartette aus

„Bellag“ ernteten Hr. Hirsch u. Hr. Engelberg vielen Applaus.

— Gestern, am Neujahrstage, fand im ungarischen Nationaltheater die erste Vorstellung unter dem neuen provisorischen Direktionssomite statt. Das Haus war vollständig (mit Gas) erleuchtet. Gegeben wurde Szigistigetis Drama: „Mikbán osalásja“, worin Hr. Gabriel Egervény wieder diese Bühne betrat.

— Der berühmte Ektamateur Philippe soll nun seine bewunderungswürdigen Produktionen im deutschen Theater fortsetzen.

Für Damen. Bei der allmählig heranrückenden Karnevals-Saison glauben wir unsern geehrten Leserinnen nicht unwillkommen zu sein, wenn wir ihre Aufmerksamkeit neuerdings auf das reichhaltige Puz- u. Modewaren-Magazin der Frau Therese Kheren in Pesth an der (Ecke der gr. Brücken- und Waisnergasse, Partfrieder-Hause, 1. Stof) hinfenken, um so mehr, da Frau Kheren, erst kürzlich von Wien zurückgekehrt, sich mit dem Auserneuesten, Frischesten und Geschmäckvollsten zur Ball- u. Soireentoulette versehen hat. Ihre Salons enthalten einen wahren Schatz der köstlichsten und elegantesten Ingredivienzen, die eine Dame von gutem Tone in das vortheilhafteste Licht setzen können. Die allerbesten Kopfpuze, Hüte, Kapoten, Bonnets, Turbans, die herrlichsten Spitzen, Blumen, Bouquets, Bänder, Schärpen, Chemisjetten, Binden u. s. w. u. s. w. werden gewiß das Auge einer jeden schönen Kundin angenehm überraschen, und da in diesem Magazin auch die Billigkeit zu Hause ist, so wird sicherlich Niemand darauf leer ausgehen.

Kaffehäuser. So bekannt es ist, daß unsere Stadt Pesth ausgezeichnet elegante Kaffehäuser hat, so weiß man auch, daß keines des Hrn. Privorostky, in der Herengasse, zu den ausgezeichnetsten, elegantesten und frequentesten gehört. Das Lokale gewährt einer eben so imponanten als angenehmen Eindruck. Aber Hr. Privorostky, der ein Liebhaber seiner Gäste ist, hält sich nicht lange auf einem Ziele auf; er schreitet immer vorwärts. So hatte er seinen zahlreichen Besuchern am Neujahrstage eine eigene Ueberraschung gewährt. Noch spät am Sylvestereabend hatte das Kaffehaus das alltägliche Ansehen, war noch immer schön, aber nicht genug für den splendiden Kaffesieder; denn am Neujahrsmorgen, beim Frühstück, fanden die Gäste eine ganz neue Malerei, wie mit einem Hauberschlage hergestellt! Der Saal glänzte in freischer Farbenpracht und die mit den buntesten „Doblersträußchen“ besetzten Wände brachten die herrlichste Wirkung hervor. Derjenige, der dieses Kunststück à la Philippe und Döbler ausführte, ist der rühmlich bekannte Zimmermaler Hr. Eduard Mollie aus Stochholm, der schon viele Häuser in Pesth mit seinen Arbeiten zierte. Herr Privorostky verdient aber, wegen dieser Aufmerksamkeit gegen seine Gäste, den wärmsten Dank derselben.

Zur Nachricht. Ich sehe mich veranlaßt zu erklären, daß die im vorigen Jahre angekündigte Herausgabe von 10 Piecen der Oper „Osol“ von Bartay, wegen eingetretener Hindernisse, nicht stattfinden, und daß diejenigen, die darauf pränumeriert haben, sich, wegen Aufhabe des Vortrages, einzig u. allein an den Kompositour, Hrn. N. v. Bartay, Expeditor der k. Freischafer Pesth, zu wenden haben.

Franz Wiesen.

Artistische Beilagen.

1. Genrebild. Nr. 1. Die Neujahrskispende. Dieses nach einem Pariser Original gearbeitete Gemälde erklärt sich selbst. Wir wünschen nur unsern schönen Leserinnen insgesammt dergleichen kostbare Neujahrsgeschenke, Smaragdgeschmeide vorstellend, in Wirklichkeit, nicht nur auf dem Papiere, zu erhalten.

2. Maskenbild. Herrliche Kostüme. Solche Masken, zwei Kokocogestalten und ein ländlicher Anzug, dürften auf jedem Maskendalle Aufsehen erregen.

3. Modenbild. Nr. 1. Paris, 16. Dez. Erste Balltoiletten. Kaffieren mit Gold- oder Silberfäden und Warabouit geziert. Atlantleid mit englischen Spitzen garnirt. Shawl von Atlas.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



DI

halbjährer
5 fl. u. postfr.
des Waferth

2.

„Nu
beginnen
und wenn
zu jenem
Der große
stößt; der
welche Jhr
dessen Beg
alles dies
Lassen Sie
Der Kapit
mit der D
rang. Gar
um ein N
Vorschreite
ersten ihm

— Mistress Krollope befindet sich in Rom, um ein Buch über das italienische Familienleben zu schreiben.

Lokal-Beitrag. Theater.

Pesther deutsches Theater. Am 26. Dez. hatten wir in choreographischer Hinsicht einen ausgezeichneten Genuß. Es ward die Oper „Tell“ gegeben, wobei im dritten Akte sich Hr. Crombé, erster Tänzer des k. k. Theaters nächst dem Kärnthnerthor, in einem Pasdetrois mit den Delles, Wirbisch und Döfner sehen ließ. Dieser ausgezeichnete Tanzkünstler vereinigt in sich die glänzendsten Eigenschaften, die ihn zu den ersten Matabouen seines Faches erheben. Leichtigkeit, Grazie, edle Haltung, ungezwungene Agilität, verbunden mit einer ausdrucksvollen und bezeichnenden Mimik, verschaffen dieser Leistung einen wahrhaft ästhetischen Anstrich. Das überraschte Publikum spendete dem Künstler enthusiastischen Beifall und rief ihn mehrere Mal stürmisch hervor. — Die Oper „Tell“ ging sehr gerundet zusammen. Das Orchester hielt sich besonders wacker; die Ouvertüre hörten wir kaum noch so präzis exekutirt.

— Am 29. zum ersten Male: „Die Patrizier“, Schauspiel in 5 Akten von Gustav Ritter von Frank. Bei dem jetzt herrschenden Mangel an deutschen Geistesprodukten muß uns jede Originalarbeit, die sich über die Peripherie des Alltäglichen erhebt, herzlich willkommen sein, und gewiß ist es, daß dies fragliche Schauspiel vielen neuen Schöpfungen vorzuziehen, ist und sich schon durch Reinheit seiner Anlage, Durchführung und Entwicklung auszeichnet. Die Handlung spielt im Jahre 1800 zu Augsburg. Wir treffen hier eine reiche Patrizierfamilie, in deren Inneren das Verbrechen wuchert, die, um den Glanz ihres Hauses aufrecht zu erhalten, zu verächtlichen Mitteln ihre Zuflucht nimmt und endlich am Schlusse der rächenden Nemesis anheimfällt. Wir sehen ein blindes Weib, eine wahre Naturnatur, die gegen ihre eigene Enkelin verderbliche, unheilvolle Pläne schmiedet, und zuletzt, von allen den Ihrigen verlassen, des Augenlichts beraubt, vom quälenden Gewissen gefoltert, schon hier den wohlverdienten Lohn ihrer Thaten ärdet. Wir sehen ferner ein lebenswürdiges Geschöpf, mit offenem, zutraulichem Gemüthe, aber von einem Gewebe von Intriguen und der Bosheit umgeben, dessen engelreine Anschuld jedoch zuletzt siegend den Preis erhält und das sein nun erworbenes Vermögen mit dem Gefährten ihrer Kindheit und Armut theilt. Ein sehr anziehender Charakter des Stückes ist der des Doktor Spangler, der vom Dichter mit vieler Lust und Liebe gezeichnet wurde. Es ist ein gutmüthiger Mann, der gerne aller Welt helfen möchte und dessen scharfes Auge das Gewebe der Bosheit durchschaut und mit vieler Schlaueit den Knoten befriedigend löst. Das Stück hat überdies mehrere wirkungsvolle Situationen, das Heitere wechselt mit dem Ernsthafte und die Sprache ist einfach, natürlich und edel. Nur hätten wir einige Längen gerne weg gewünscht, dann wäre der Erfolg gewiß noch eklatanter gewesen. Von den Darstellenden zeichnete sich vorzüglich Herr Berg als Doktor Spangler aus. Es spielte mit

einem gemüthlichen Humor und lebendiger Wahrheit. Dieser treffliche Schauspieler betrat an diesem Abend nach langer Krankheit zum ersten Male die Bühne. Der laute langanhaltende Beifallzuruf und der gespendete Kranz mögen ihm beweisen, welche Theilnahme das Publikum für ihn hegt. Er sprach gerührt einige herzliche Worte. — Außer ihm wirkten die Damen Grill und Deny, so wie die H. H. Dietrich, Postinger, Wagner und Rott zur Zufriedenheit.

Er.
Wien. Am 30. Dez., zum Besten des Blindeninstituts: ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert. Dieses, unter der Leitung des rühmlichststrebenden Instituts-Direktors Hrn. Dolczalek veranstaltete Konzert zeichnete sich eben sowohl durch zahlreiche, glänzenden Besuch, als durch treffliche Leistungen rühmlich aus. Zwei Ouverturen, höchst wirkungsvoll ausgeführt von der Kapelle des löbl. Inf.-Reg. „Dom Miguel“, unter der Leitung des wackeren Kapellmeisters Hrn. Massak, eröffneten beide Abtheilungen. In der ersten hörten wir einen Prolog, gut gesprochen von Demoiselle Jariß; die Romanze aus dem „Liebesirak“, zart und ausdrucksvoll gesungen von Hrn. Pecz; eine Phantastie für die Flöte, ausgeführt von dem blinden Virtuosen Hrn. Herbek, die er, so wie das Potpourri in der zweiten Abtheilung, mit solchem Ausdruck und Gefühle, und solchem delikatem Pianissimo vortrug, daß er sich den rauschendsten Beifall erwarb. Den Schluß dieser Abtheilung machte ein von 12 blinden Zöglingen gesungener Chör, der Alles mit tiefer Reifung erfüllte. In der 2. Abtheilung bewunderte man die Pianistin Fräulein Legrand, wegen ihres eminenten Vortrags einer Thalberg'schen Phantastie. Die Gesangsvirtuosin, Frln. Henriette Carl, entzückte das Auditorium mit dem meisterlichen Vortrag einer großen Arie von Paccini, die unter enthusiastischem Beifalle wiederholt werden mußte, und am Schlusse riß der kleine Violinkünstler Ed. Singer (Schüler des Hrn. Kohn) durch den Vortrag des „Tremolo“ von Beriot's zur Bewunderung hin. S. k. k. Hoheit, die durchlauchtigste Erzherzogin Hermine, beehrte dieses interessante Konzert mit Höchsthöher Gegenwart.

Wuntes Pesth. Das Glöcklein tönt, der Vorhang rauscht vorüber, im Strahlenschemmerrglanz erblicken wir die neue Jahreszahl 1842. — Wir sind, bemerkte einmal Saphir sehr geistreich, um einen Sargnagel reicher geworden, doch unsere Gütigkeit, meine freundlichen Leser, soll trotz der artigen Kollektion Sargnägeln, die wir bereits gesammelt haben, nicht ermaten. Frohsinn bei heiteren harmlosen Scherzen sei das Panier für unser „Wuntes Pesth.“ Die Rosabrille verstärkte unser geistiges Auge, damit unsere Bilderchen Sie stets in frohe Laune versetzen mögen; dies, hochgeehrte Leser, ist Vorsatz und Wunsch der Bilderkammer für diese stehende Rubrik. Prosit Neujahr!

Wo wir gehen, wo wir stehen, in den Straßen nämlich, begegnen uns heute Mägde, die einen entkleideten Todten tragen, dieser kleine Monsieur oder diese kleine Demoiselle gehört der großen Familie der Cochons an, zu deutsch ist es ein Ferkelbraten. — Der Neujahrstag ohne Ferkelbraten läßt sich gar nicht denken, eben so wenig als ein Zeitungsschreiber

— In Edinburg macht die Verurtheilung eines Kuchenbäckers viel Aufsehen, der an einem Sonntage einem Kinde für einen Penny Konfekt verkauft hatte, deshalb mit einer Buße von 1 Pfd. Sterl. nebst 3 Pfd. St. Gerichtskosten belegt worden war, und weil er diese nicht zahlen wollte, ins Gefängniß geworfen ist. (Nach englischen Gesetzen ist jeder Verkauf am Sonntag verboten.)

— Als einen Beweis von Trägheit führt ein Berichtersteller an, daß ein Bäker, der in Rom auf der Piazza Rusticucci, also auf dem Plaze vor der St. Peterkirche, seit seiner Geburt bis zu seinem Tode wohnte, 63 Jahre alt starb, ohne jemals in dieser berühmten Kirche gewesen zu sein (?).

— Der Mittheilung eines neuern Reisenben zufolge, soll es in den chinesischen Meeren so große Lustern geben, daß man die Schaa-len in dünne Scheiben spaltet und diese als stellvertretende Fenstergläser benützt. Wie wässert Einem der Mund, wenn man das liest!

— Es ist ein drastischer Stieb auf die vielen Jubilare, daß in Gent neulich ein Angeler, der 50 Jahre lang alle Tage seine Angel in's Wasser gehalten hat, sein Jubiläum feierte. Was hat mancher Subelgreis fünfzig Jahre lang anders gethan, als seine Brod-, Gehalts- und Würden-Angel tagtäglich ausgeworfen?!

— In dem Wochenblatt: „Der Bote aus dem Riesengebirge“ ist folgende Anzeige zu lesen: „Ich, Peter Margreiter aus Tyrol, der in Warmbrunn die schönen Handschuhe zu verkaufen hat, empfehle dem hochgeehrten Publikum, daß wer noch etwas von Handschuhen oder seidenen ostindischen Tüchern braucht, den soll bald kommen, denn ich reise Sonnabend, den 18. Dezember ab; nachher kriegt man bei mir die schönen Sachen nicht mehr, denn ich muß fort, sonst wird mir mein Schatz untreu.“

— In Paris wird gegenwärtig die Gemäldesammlung des Grafen Ferregaux versteigert. Man glaubt, der Erlös werde 5 bis 600,000 Franks betragen. Besonders viel kaufen Belgier und Engländer. Ein Bild von Vouverman, die Verhaftung eines Spions, ging um 40,000 Franks weg.

— Der Dr. Anton Edmund Wollheim in Hamburg bedankt sich im Hamb. Korresp. dafür, daß das Publikum sein erstes dramatisches Gedicht „Dom Sebastian“ nachsichtig aufgenommen, und die Darsteller und ihn wiederholt herausgerufen habe. Den Künstlern und Künstlerinnen macht er noch besondere Lobeserhebungen. Hr. Wollheim geht

seinen eigenen Weg, um sein Stück bekannt zu machen.

— Im Königreich Preußen gibt es dreihundertundzweiundsiebenzig Briefträger. Wer mag berechnen, wie viel Briefe sie aus ihren Taschen nehmen, die Hoffnungen erfüllen, die Hoffnungen vernichten!

— Zu der Liste sonderbarer Namen fügen wir hinzu, die in Berliner Blättern genannte Madame M a c h w a l d, geborne L e i s e g a n g.

— Man verbreitet, daß der Fürst Bü c k l e r Mitverfasser des Trauerspiels Monalbeschi sei, und folgert es daraus, daß der Fürst das Stück den Intendanten von Wien und Berlin eingesandt habe. Dies geschah jedoch nur, weil anfänglich Laube infognito bleiben wollte; nun aber da das Geheimniß verrathen ist, darf auch erklärt werden, daß er der alleinige Verfasser sei.

— In einem vor einer amerikanischen Jury neulich geführten Prozeß des berühmten Romandichters Cooper gegen zwei Zeitungsverleger mußten die Geschwornen zweimal in das Berathungszimmer eingeschlossen werden, um sich über den Spruch zu einigen. Der Vormann kam endlich mit der Erklärung zurück: eilf von ihnen seien schon in den ersten 5 Minuten einig gewesen, der zwölfte aber sei ein so obstinater Kerl, daß er nicht nachgeben würde, und wenn man sie 14 Tage lang einsperrte!

— Man schreibt aus Warschau: „Am St. Barbara, welchen Tag die Kirche am 4. Dez. feiert, beginnt gewöhnlich hier zu Lande die Schlittenfahrt. In diesem Jahre aber ist nicht nur an keine zu denken, sondern vielmehr erneuert sich mit jedem Tage eine milde und warme Witterung. Die Fliegen fangen wieder an herumzufliegen, auf den Bäumen zeigen sich Knospen und auf dem Markt bietet man frische Bilze zum Verkaufe aus.“

— Das Pflastern der Straßen mit Holz wird in Paris Mode, und zwar nach einem verbesserten System des Grafen Delisle.

— Warum haben die größten Genies gewöhnlich die meisten Schulden? — Weil sie ihre Ausgaben nach dem Verdienst und nicht nach dem Verdienen abmessen.

— Vor einem Gerichtshofe in London — meldet die Morning-Chronicle wird bald ein Prozeß wegen Bruch des Eheversprechens verhandelt werden, wobei als Klägerin ein Mädchen von 24 Jahren gegen ihren treulosen Adonis, der 84 Jahre zählt, auftritt.

— Der Debit der „Gedichte eines Lebendigen“ ist den Buchhändlern in Frankfurt unter sagt worden.

1842 I

Stück bekannt
 gibt es drei-
 sträger. Wer
 sie aus ihren
 erfüllen, die
 Namen fügen
 ttern genannte
 Re i s e g a n g.
 ürst P ü c k l e r
 onalbeschi sei,
 r Fürst das
 n und Berlin
 jedoch nur,
 leiben wollte;
 verrathen ist,
 er der allei-
 anischen Jury
 rühmten No-
 Zeitungsverle-
 einmal in das
 werden, um
 a. Der Vor-
 äkung zurück:
 den ersten 5
 öhlste aber sei
 nicht nachge-
 14 Tage lang
 u: „Am St.
 e am 4. Dez.
 ur Lande die
 aber ist nicht
 vielmehr er-
 e milde und
 fangen wie-
 Bäumen zei-
 Markt bietet
 aus.“
 en mit Holz
 nach einem
 Delisse.
 a Genies ge-
 — Weil sie
 d i e n s t und
 messen.
 i London —
 ird bald ein
 prechens ver-
 in ein Mäd-
 en treulos
 istritt.
 eines Leben-
 rankfurt un-

— Mistress Frolope befindet sich in Rom, um ein Buch über das italienische Familienleben zu schreiben.

Lokal-Beitrag.
Theater.

Pesther deutsches Theater. Am 26. Dez. hatten wir in choreographischer Hinsicht einen ausgezeichneten Genuß. Es ward die Oper „Tell“ gegeben, wobei im dritten Akte sich Hr. Crombé, erster Länger des k. k. Theaters nächst dem Käytnertbor, in einem Pasdetrois mit den Celles, Wirbisch und Schlinger sehen ließ. Dieser ausgezeichnete Tanzkünstler vereinigt in sich die glänzendsten Eigenschaften, die ihn zu den ersten Matoren seines Faches erheben. Leichtigkeit, Grazie, edle Haltung, ungewundene Agilität, verbunden mit einer ausdrucksvollen und bezeichnenden Mimik, verschaffen dieser Leistung einen wahrhaft ästhetischen Anstrich. Das überraschte Publikum spendete dem Künstler enthusiastischen Beifall und rief ihn mehrere Mal stürmisch hervor. — Die Oper „Tell“ ging sehr gerundet zusammen. Das Orchester hielt sich besonders wacker; die Duvertüre hörten wir kaum noch so präzis exekutirt.

— Am 29. zum ersten Male: „Die Patrizier“, Schauspiel in 5 Akten von Gustav Ritter von Frank. Bei dem jetzt herrschenden Mangel an deutschen Geistesprodukten muß uns jede Originalarbeit, die sich über die Peripherie des Alltäglichen erhebt, herzlich willkommen sein, und gewiß ist es, daß dies fragliche Schauspiel vielen neuen Schöpfungen vorzuziehen, ist und sich schon durch Neuheit seiner Anlage, Durchführung und Entwicklung auszeichnet. Die Handlung spielt im Jahre 1800 zu Augsburg. Wir treffen hier eine reiche Patrizierfamilie, in deren Inneren das Verbrechen wuchert, die, um den Glanz ihres Hauses aufrecht zu erhalten, zu verruchten Mitteln ihre Zuflucht nimmt und endlich am Schluß der rächenden Nemesis anheimfällt. Wir sehen ein blindes Greisen-Weib, eine wahre Naturnatur, die gegen ihre eigene Enkelin verderbliche, unheilvolle Pläne schmiedet, und zuletzt, von allen den Ihrigen verlassen, des Augenlichts beraubt, vom qualenden Gewissen gefoltert, schon hier den wohlverdienten Lohn ihrer Thaten ärnstet. Wir sehen ferner ein lebenswürdiges Geschöpf, mit offenem, zutraulichem Gemüthe, aber von einem Gewebe von Intriguen und der Bosheit umgeben, dessen engelreine Unschuld jedoch zuletzt siegend den Preis erhält und das sein nun erworbenes Vermögen mit dem Gefährten ihrer Kindheit und Armuth theilt. Ein sehr anziehender Charakter des Stückes ist der des Doktor Spangler, der vom Dichter mit vieler Lust und Liebe gezeichnet wurde. Es ist ein gutmüthiger Mann, der gerne aller Welt helfen möchte und dessen scharfes Auge das Gewebe der Bosheit durchschaut und mit vieler Schlaueheit den Knoten befriedigend löst. Das Stück hat überdies mehrere wirkungsvolle Situationen, das Heitere wechselt mit dem Ernsthafte und die Sprache ist einfach, natürlich und edel. Nur hätten wir einige Längen gerne gewünscht, dann wäre der Erfolg gewiß noch eklatanter gewesen. Von den Darstellenden zeichnete sich vorzüglich Herr Perg als Doktor Spangler aus. Er spielte mit

einem gemüthlichen Humor und lebendiger Wahrheit. Dieser treffliche Schauspieler betrat an diesem Abend nach langer Krankheit zum ersten Male die Bühne. Der laute langanhaltende Beifallszuruf und der gespendete Kranz mögen ihm beweisen, welche Theilnahme das Publikum für ihn hegt. Er sprach gerührt einige herzliche Worte. — Außer ihm wirkten die Damen Grill und Dony, so wie die H. H. Dietrich, Postinger, Wagner und Rott zur Zufriedenheit.

Ofen. Am 30. Dez., zum Besten des Blindeninstituts: ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert. Dieses, unter der Leitung des rühmlichststrebenden Instituts-Direktors Hrn. Dolezalek veranstaltete Konzert zeichnete sich eben sowohl durch zahlreich, glänzenden Besuch, als durch treffliche Leistungen rühmlich aus. Zwei Duverturen, höchst wirkungsvoll ausgeführt von der Kapelle des löbl. Inf.-Reg. „Dom Miguel“, unter der Leitung des wackern Kapellmeisters Hrn. Waffak, eröffneten beide Abtheilungen. In der ersten hörten wir einen Prolog, gut gesprochen von Demoiselle Jariß; die Romanze aus dem „Liebestrank“, zart und ausdrucksvoll gesungen von Hrn. Perg; eine Phantasie für die Flöte, ausgeführt von dem blinden Virtuosen Hrn. Herbek, die er, so wie das Potpourri in der zweiten Abtheilung, mit solchem Ausbruch und Gefühle, und solchem delikatem Pianissimo vortrug, daß er sich den rauschendsten Beifall erwarb. Den Schluß dieser Abtheilung machte ein von 12 blinden Zöglingen gesungener Chor, der Alles mit tiefer Rührung erfüllte. In der 2. Abtheilung bewunderte man die Pianistin Fräulein Legrand, wegen ihres eminenten Vortrags einer Thalberg'schen Phantasie. Die Gesangsvirtuosin, Frln. Henriette Carl, entzückte das Auditorium mit dem meisterlichen Vortrag einer großen Arie von Paccini, die unter enthusiastischem Beifalle wiederholt werden mußte, und am Schluß rief der kleine Violinkünstler Ed. Singer (Schüler des Hrn. Rohm) durch den Vortrag des „Tremolo“ von Beriot zur Bewunderung Hrn. S. k. l. Höheit, die durchlauchtigste Erzhersogin Hermine, beehrte dieses interessante Konzert mit Höchsthöher Gegenwart.

Buntes Pesth. Das Glöcklein tönt, der Vorhang rauscht vorüber, im Strahlenscheinerglanz erblicken wir die neue Jahreszahl 1842. — Wir sind, bemerkte einmal Saphir sehr geistreich, um einen Sargnagel reicher geworden, doch unsere Heiterkeit, meine freundlichen Leser, soll trotz der artigen Kollektion Sargnagel, die wir bereits gesammelt haben, nicht ermaten. Frohsinn bei heiteren harmlosen Scherzen sei das Panier für unser „buntes Pesth.“ Die Kosabrille verstärke unser geistiges Auge, damit unsere Bilderschen Sie stets in frohe Laune versetzen mögen; dies, hochgeehrte Leser, ist Voratz und Wunsch der Bilderkrämer für diese stehende Rubrik. Prost Neujahr!

Wo wir gehen, wo wir stehen, in den Straßen nämlich, begegnen uns heute Mägde, die einen entkleideten Todten tragen, dieser kleine Monsieur oder diese kleine Demoiselle gehört der großen Familie der Cochon's an, zu deutsch ist es ein Ferkelbraten. — Der Neujahrstag ohne Ferkelbraten läßt sich gar nicht denken, eben so wenig als ein Zeitungsschreiber

ohne Leser, — Abonnenten wollte ich sagen. — Einer unserer größten Philosophen, der Schuhmacher Kriemler leitete diesen Gebrauch, nachdem er die Sterne befragt hatte, von den Phöniziern her, Antischoteles ist nämlich der Meinung, „man müsse am ersten Tage eines neuen Jahres ein wühlendes Thier verzehren, um das Glück zu beschwören, woraus folgt, daß Madam Fortuna nicht im Olymp, sondern vielmehr unter der Erde zu finden sei.“ In der That ist unter der Erde viel Glück zu finden, das wissen unsere Wirthe am besten, besonders wenn ein Brunnen im Keller ist woraus der Sechzehner fließt. — Das Genießen eines Ferkels ist so übel nicht, denn es mundet recht angenehm, aber der Einkauf desselben am Neujahrstage mündet unangenehm. — Das muß man unseren Landleuten lassen, in der Mathematik sind sie fest, wie würden sie sonst für ein solches Thierchen, das sie vor acht Tagen für zwei Zwanziger feilbothen, am Neujahrstage sechs bis neun verlangen, und dabei solch eine Schafsmiene machen, als ob sie gar nicht wüßten, welsch eine mächtige Kette (nicht die von Scribe) uns an die Spangelferkel fesselt. — O ihr Schelme von Mathematikern! — Am Neujahrstage, meine geehrten Leser, werden Sie ganz insbesondere eine Race von Menschen, die ohne Zweifel auch Ferkelbraten verschpeisen, ganz veredelt erblicken, die Verpuppung beginnt schon acht Tage vor dem neuen Jahre; diese Race gehört in die Ordnung der Säugthiere, erzeugt viele, lebendige Junge, Linné nennt sie Hausmeiser. Diese Race ist am Neujahrstage überaus zahm, so daß sie die Zwanziger aus der Hand nehmen. — Ein paar Tage später verlieren sie wieder ihre Flügel, und lassen Guck, trotz Kälte und Frost, drei Mal schellen, bis sie aus ihrem warmen Neste kriechen, und beklagen

sich dann noch über Schmutzigkeit, wenn man ihnen nicht die Hände voll drückt. Nun schmutzig wollen wir nicht sein, wenn auch der heurige Neujahrstag durch den vielen Regen und die weiche Witterung sich nicht am reinlichsten präsentirt. Welche Abnormität in der Temperatur! Die Sonne weilt schon längst im Wendekreise des Steinbocks und fast glaubten wir, die Krebszeit wäre bei uns, belehrten uns die kurzen Tage und langen Nächte nicht eines Anderen. Die Luft ist so milde, so sanft, wir haben vier bis sechs Grad Wärme, keinen Schnee, kein Eis, unsere Zuckerbäcker und Fleischtbauer sind in großer Beklommenheit; unsere Schiffsleute auch, denn die Donau fließt rein und klar, die Schiffbrücke steht fest, keine Inselfahrten, kein „Luleimachen“, keine Weingelder; Pesth und Ofen können sich einander am Neujahrstage über die Schiffbrücke gratuliren; bald werden sie sich auch über eine ganz andere Brücke gratuliren können. O, wäre sie schon da, die große weltberühmte Kettenbrücke; seht wie stattlich sie sich auf der Ansicht von Pesth (einer der heutigen Beilagen des Spiegels) ausnimmt! O, wäre sie schon da, das ist einer der schönsten Wünsche, die wir den Bewohnern beider Städte am heutigen Tage darbringen können!

v. Sz.

— Heute, Nachmittags, findet im Pesther Redoutensaale die Generalmusikprobe, unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Massaf, statt.

— Morgen, Sonntag, Nachmittags, 4 Uhr, wird im Ofner Landhaussaale die Generalmusikprobe der für den nächsten Karneval aufzuführenden Tanzmusik, unter der Leitung des Hrn. Musikdirectors Nittinger, abgehalten werden.

Artistische Beilagen.

I. Modenbild. Nr. 1. Paris. 15. Dez. Sammthüte. Neueste Ueberröcke von Tuch. Shawl von Sammet. (Dieses Modenbild ist nach dem neuesten Pariser Originalmuster gestochen von unserem engagirten Kupferstecher Hrn. Jos. Sürch.)

II. Un bal masqué. Dieses nach Pariser Originalien kombinierte Bild stellt einen Maskenball mit seinem ganzen bunten und abentheuerlichen Treiben dar. Die Phantasie des Beschauers kann sich manches Gebilde schaffen, an Stoff fehlt es hier nicht. Praktischen Nutzen gewährt dieses Bild schon dadurch, daß es schöne Muster zu Maskenanzügen für den bevorstehenden Karneval bietet. (Gestochen wurde dieses Bild ebenfalls von unserm engagirten Kupferstecher Hrn. Sürch. Die fleißige Colorirung geschah unter der Leitung unseres ersten Colorateurs Hrn. J. Wislotzky.)

III. Pesth. Wir erblicken hier unsere schöne Stadt mit ihrer prachtvollen Häuserreihe an der Donau, wie sie jetzt ist, und ihrer großartigen Kettenbrücke, wie sie in wenigen Jahren sein wird. (Dieser Stahlstich ist von Hrn. Fuchsthaler in Pesth eigends für uns gefertigt worden.)

IV. Neueste Pariser Stilmuster. Den geehrten Leserinnen dürften wohl diese neuesten Dessins willkommen sein. Sie enthalten zugleich einen vollständigen Schnitt zu einem Kragegen und einen ähnlichen zu einer Manchette. Ueberdies Dessins zu Schnupftücherstikereien und ein vollständiges Alphabeth zum Märken. (Lithographirt bei Hrn. Steimle in Pesth.)

Die Titelvignette des Spiegels ist von Hrn. Blasius Höfel in Wien.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors) in der Kunsthandl. der HH. Ehrenreich u. Neumann, C. Willers u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitätsbuchdruckerei.

Wen
wir
den
t am
Kreife
wäre
ungen
de, so
einen
Jauer
auch,
steht
ngel-
hrs-
fe
nen.
üfe ;
einer
wäre
wir
rin-

ou-
bed

bleb
für
nter
al-

wol
se-

nen
de-
hrt
bal
ch.
h.
he
en
er-

ese
a-
in

st-
ix
n.



Jos. Stroh. co.

MODES DE PARIS.
LE MIROIR.

1842.

1.